



Belebte Almen - Zur Vielfalt der großen Pflanzenfresser im Bergland

Teil 4: Biokulturelle Vielfalt

von Dr. Ruth M. Wallner



Litzlhofalm im Rauriser Seidlwinkel, der Inbegriff einer Almidylle, die auch wirtschaftlich funktionstüchtig ist

Die Rückwendung zur Natur, das Verständnis von Natur als etwas Schützenswertem ist eine Kompensationsbewegung der westlichen Industriegesellschaft, geradezu ein Gradmesser ihrer Entfremdung von der Natur.

Biologische Vielfalt

Nicht allein natürliche Erscheinungen, Naturschutz selbst wird zum kulturellen Gut. Aus dieser Einsicht ent-



Wo die Rindenweide aufhört und auch keine Ziegen mehr gehen, entwickelt sich rasch eine Sukzession in Richtung Wald

Brachliegende Weideflächen bringen zahlreiche Konsequenzen mit sich: Abgestorbene, abwärts gerichtete Langgräser beschleunigen die Abrutschung von Lawinenschnee und die Blaikenbildung. Das Weidevieh und das Schalenwild nehmen die von Fäulnisgeruch durchdrungenen Bestände nicht mehr auf und Zwergstrauchheiden und Holzstaudenbewuchs breiten sich aus. Auch die Wiederansiedlung von Raubtieren muss differenziert betrachtet werden, weil dabei Weidetiere in Mitleidenschaft gezogen werden berichtet uns Ruth M. Wallner im letzten Teil dieser vierteiligen Serie.

springt eine Fülle von Vereinbarungen und Staatenkonventionen. Eine davon ist das internationale Abkommen zur Erhaltung der biologischen Vielfalt, dem auch Österreich beigetreten ist. Es dokumentiert die Gleichwertigkeit von natürlichen und kulturell geschaffenen Arten und Rassen als kulturelles Erbe und als genetische Ressource für künftige Nutzungen. Man hat erkannt, dass die biologische Vielfalt von Nutztieren - in Form sowohl von Artenvielfalt als auch genetischer Variabilität - Agro-Ökosysteme wesentlich stabiler macht (z. B. BERTAGLIA 2004). Dies gilt natürlich auch, und vielleicht ganz besonders für alpine Kulturlandschaften.

Im 1. Teil dieser Serie wurde die ökologische Einnischung der wilden und domestizierten Pflanzenfresser in Almlandschaften betrachtet, in den Teilen 2 und 3 die landschaftspflegenden Eigenschaften der Hausweidetiere vorgestellt. Jede Art hat quasi einen eigenen „ökologischen Beruf“. Schalenwild und extensiv ge-

alpte Hausweidetiere teilen auch ohne Zäunung den Lebensraum Alm sinnvoll und ihren verschiedenen Vorlieben und Eignungen gemäß untereinander auf. Sie sind in ökologischem Sinn keine Konkurrenten, sondern ganz im Gegenteil: erst die Vielfalt der Hausweidetiere hat unseren Almen ein Erscheinungsbild verliehen, dessen Anblick nicht nur unserer Erquickung dient, sondern das unverzichtbare Nahrungshabitate für die heimischen Schalenwildarten bildet (BUCHGRABNER 2003). Die tatsächliche Leistung der Almtiere für die Landschaftspflege wird meist erst dann deutlich, wenn eine oder mehrere Arten ausfallen; besonders die Abwesenheit der kleinen Wiederkäuer nehmen wir am Zuwachsen durch Büsche und Zwergsträucher schmerzlich wahr.

Nicht mehr genutzte Almweideflächen haben vielfältige Auswirkungen

Nach Wegfallen der Beweidung wachsen zunächst die

nicht mehr genutzten Gräser lang aus, auch die krautigen Pflanzen werden höher. Von höherer, dichter Vegetation profitiert, allen voran, die Feldmaus; aber auch andere Mausarten und die Waldspitzmaus werden häufiger. Über den Winter können die abgestorbenen Langgräser nicht vollständig verrotten und nehmen als Nekromasse von Jahr zu Jahr zu. Diese wirkt abkühlend auf das Mikroklima und verschlechtert die Bodenbelüftung. **So** günstig eine Schicht abgestorbenen Pflanzenmaterials für Kleinsäuger ist, so abstoßend wirkt sie auf das Weidevieh, das bei freier Wahl solchen Flächen ausweicht. Aber nicht nur die domestizierten Pflanzenfresser nehmen das von Fäulnisgeruch durchdrungene Futter nicht mehr an. Auch Schalenwild meidet solche Bestände.

Auf Steilhängen bilden die ausgewachsenen abgestorbenen Langgräser einen abwärts gerichteten Filz, der zur beschleunigten Abrutschbahn für den Schnee wird, also Lawinen begünstigt. Er kann auch mit dem gefrierenden Wasser verklumpen und wenn ein gewisses Gewicht erreicht ist, mitsamt der Wurzelschicht abreißen. Diese Bläiken bedeuten einen irreversiblen Verlust an Humus.

Brachfallende Almen haben aber noch andere Konsequenzen: Was für unser Auge zunächst „nur“ ungepflegt wirkt, kann die Nutzbarkeit des Grünlandes unwieder-

bringlich zerstören. Besonders auf einst ertragreicheren, feuchteren Weiden und Mähdern ändert sich die Vegetation nach Aufgeben der Bewirtschaftung sehr rasch in Richtung Zwergstrauchheiden und Hochstaudenbewuchs mit einem hohen Anteil an Giftpflanzen (HOLZNER & KRIECHBAUM 2001). Die Rekultivierung einer mit Grünerlen und Latschen verwachsenen Fläche zu Qualität und Ertrag von einst ist dann kaum mehr möglich. Sobald die saftigen Senken aufgelassener Almen unter Grünerlen verschwunden sind, werden sie als Brunftplätze auch für Rotwild uninteressant, was wiederum den Wert von Jagdreivieren schmälert.

Diese wenigen Beispiele deuten schon an, wie vernetzt die Lebensräume wilder Arten mit der traditionellen Nutzung sind und welche weitreichenden Folgen deren Aufgeben hat. Die standortgemäße, nachhaltige Bewirtschaftung erst vermag die vielen Biotope und damit deren Bewohner zu schützen: alle zusammen schaffen biokulturelle Vielfalt!

Wiedereinbürgerung kontraproduktiv

Nicht aus der Bewirtschaftung von Almen entsprungene Artenvielfalt kann für ihr Gleichgewicht jedoch kontraproduktiv werden; besonders dann, wenn sie dem Lebensraum Alm quasi von außen übergestülpt wird. Das betrifft

insbesondere die Wiedereinbürgerung von Großcarnivoren: während der Wolf im Mühl- und Waldviertel als seltenes Wechselwild der Karpatenpopulation auftritt, scheinen sich Luchse im oberen Waldviertel als Standwild etabliert zu haben (SPITZENBERGER 2001); Fortpflanzungshinweise des Luchses aus den Gurktaler Alpen haben sich seit 1993 nicht fortgesetzt und im übrigen Land dürften Luchse derzeit nur gelegentlich auftreten (ebd.). Nicht **so** der Braunbär, mit dem Weidetiere verschiedentlich bereits unliebsame Erfahrungen gemacht haben, ja diese sogar meist mit dem Leben bezahlen.

Schafe als Futter für Bären

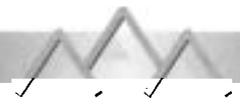
Mit der 1991 eingeführten ganzjährigen Schonzeit für Bären wurde dessen Ausbreitung über die gesamten Alpen von einem Bärenschutzgebiet



Nicht abgeweidete Langgräser können über den Winter nicht vollständig verrotten und bilden mit der Zeit einen dichten Filz an Nekromasse, der nur mehr für Kleinsäuger interessant ist

Solange noch Ziegen und Schafe die Grünerlen kurz gehalten haben, war diese Alm ein beliebter Brunftplatz für Rotwild. Heute ist sie so gut wie verwaist.





in Slowenien aus ermöglicht und durch Freilassungen ebendort gefangener Wildtiere beschleunigt (SPITZENBERGER 2001); Einwanderungen nach Österreich sind auch aus Trentin und Kroatien bekannt (ebd.). Insgesamt ist derzeit mit einem

österreichischen Bestand von etwa 30 Braunbären zu rechnen (ebd.), der sich keineswegs nur auf Schutzgebiete beschränkt. Man plant vielmehr, den Bären als Wild in allen geeigneten Habitaten zu etablieren. Nur, welche sind geeignet? Die Meinungen darüber scheinen sehr auseinander zu gehen: während eine Nahrungsanalyse von der niederösterreichischen Braunbärenpopulation von Juli bis September überwiegend Wildfuttermittel und Insekten aber nur maximal 4 % Fleischanteil enthielt (RAUER & GUTLEB 1997), erbrachte

eine Untersuchung an Kärntner Braunbären, dass nach dem Aufwachen der Bären aus dem Winterschlaf im März, ferner in den Monaten April, Mai, Oktober und November, aber auch zwischendurch bei Nahrungsempfängen Schafe besonders häufig gefressen werden (ebd.). Äußerst bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die von ELMAUER 1997 veröffentlichte offizielle Habitatbewertung für die österreichische Braunbärenpopulation: sie legt nämlich, neben der Verbreitung und Fragmentation des Waldes, der Verteilung von Dauersiedlungsräumen, von Sommertourismus und Straßen, vor allem die Verteilung von Schafen und anderen Weidetieren zugrunde und kommt zu dem Schluss, dass in den Alpen genug geeigneter Lebensraum für eine überlebensfähige Bärenpopulation zu sein scheint (zitiert nach SPITZENBERGER 2001, S. 593). Almweidetiere also als Futter für Bären!

Da kann die Almbauern keineswegs beruhigen, dass

der Durchschnitt gerissener Schafe beispielsweise in Kärnten bei zehn Stück im Jahr (HATZENBICHLER 2003) liegt. Allein auf der Walchenhochalm in Fusch an der Glocknerstraße wurden im Sommer 2003 auf 1760 m Seehöhe, von einem Bären über ein Monat verteilt, 14 Texel-Zuchtschafe gerissen (F. WARTBICHLER, Zell am See, mündl. Mitteilung 2003). Die Risse waren so untypisch, dass der Nachweis des Verursachers etliche Zeit beanspruchte, schließlich aber doch anhand von Fußspuren und Haarresten eindeutig gelang. Im Lungau wurden 2004 ebenfalls im Juli zwei Schafe, ein Tiroler Bergschaf und ein Juraschaf, vom Braunbären gerissen (SALZBURGER BAUER 8. JULI 2004, S. 12). Auf einer Alm bei Hermagor wurden im August 2004 25 Schafe gerissen; im selben Monat wurde ein Kalb angefallen und halb gefressen (SALZBURGER LANDESVERBAND FÜR SCHAFE UND ZIEGEN 2004).

Wenn die ausgewilderten Braunbären einmal gelernt haben, sich an Weidetieren zu bedienen, hilft das ganze Kindchenschema nichts mehr (o.). Ein lebender Bär ist niemals ein Kuschtier! Daher sollte ihm Lebensraum dort gegeben werden, wo er ohne Übergriffe auf Weidetiere auskommen kann.

FORSTMULCHEN

Bestens geeignet zur Wald-Weide-Umwandlung und Säuberung von verwilderten Weiden.

Richard Steinwendner

A-4609 Thalheim/Wels, Ottstorf 2

Tel 0 72 42 / 51 295, Mob-Tel. 0 664 / 30 74 223

E-mail: steinwendner.richard@aon.at

<http://www.steinwendner.at>

Entschädigung ist zu wenig

Die Einrichtung von „Bärenanwälden“ soll zwar die Entschädigungszahlungen für solche Verluste garantieren, doch liegt die Schwierigkeit für Landwirte in der Beweisführung. Wie soll ein Schafhalter zum Beispiel nachweisen, dass seine Tiere an Felswänden abgestürzt

sind, weil sie vor Bären in Panik gerieten? Wenngleich der Geldwert eines Nutztieres relativ leicht zu bestimmen und zu ersetzen ist, fehlt beim echten Züchter jegliches Verständnis für die Willkür dieses Verlustes, kann doch der ideelle Wert von jahre-, oft jahrzehntelanger Zuchtarbeit, die auch ein bestimmtes Mensch-Tier-Verhältnis mit umfasst, nicht bemessen werden. Und wo bleibt da der Tierschutz, der sonst jede Katze vom Dach zu retten wünscht? Wirkt das Kindchenschema junger Ziegenkitze nicht mindestens so niedlich, wie das von Jungbären? Nur, dass das Haustierkind hält, was sein Aussehen suggeriert, nämlich Harmlosigkeit.

Dies ist kein Konflikt mehr, den Landwirte und Bärenbefürworter quasi untereinander auszumachen haben; er betrifft die gesamte Gesellschaft, die den Schutz von wilden und kulturell geschaffenen Arten als Teil der Natur und zugleich als Erbe der eigenen Kultur versteht. Wilden Fleischfressern sollten diejenigen Wildnisgebiete erhalten werden, in denen Viehwirtschaft nicht vorkommt. Denn, wo die Lebensräume von Großcarnivoren mit Weidegebieten überlappen, können Übergriffe auf die Haustierherden niemals verhindert, bestenfalls reduziert werden (STEIN 2001). Für solche muss der Landwirt jedenfalls peinlich genau darauf achten,

die Grenzen zu den Nutzungsrechten des Nachbarn einzuhalten.

Interessencabwägung in der Schweiz

In der Schweiz ist man gerade dabei, die Konsequenz aus der Wiedereinbürgerung aller drei Großraubtierarten zu ziehen. Man spricht von einer „notwendigen Interessensabwägung zwischen Schafalping und Natur- und Artenschutz“ (INFODIENST WILDBIOLOGIE & OEKOLOGIE 1999), also einem Entweder-oder. Eine Lösung ist daher, wenn überhaupt, nur mit großräumigen Entwicklungskonzepten, eventuell Zonierungen, aber keinesfalls über die Köpfe der - wie auch immer - Betroffenen hinweg vorstellbar (BREITENMOSER 1998). Dann erst wird sich die wahre Kultur unserer Gesellschaft erweisen.

Zitierte Literatur

BERTAGLIA, M. (2004): Livestock Biodiversity Conservation: The Case of Sheep and Goat Breeds in European Marginal Areas. - Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.
BREITENMOSER, U. (1998): Large predators in the Alps: the fall and rise of man's competitors. - *Biological Conservation* 83, No. 3: 279-289.
BUCHGRABNER, K. (2003): Äsungsflächen für Schalenwild schwinden dramatisch! - *Der Anblick* Juni 2003, Heft 6: 28-30.
ELMAUER, K., Red. (1997): Managementplan für Braunbären in Österreich. - Studie i. A. des Bundesministeriums für Umwelt und der Landesregierungen Kärnten, Nieder- und Oberösterreich, Steiermark. - Zitiert nach SPITZENBERGER (2001).



HATZENBICHLER, J. (2003): Zeit des Erwachens. *Naturwunder Braunhöhen*. - *Universum* Februar 2003: 13-18.

HOLZNER, W. & M. KRIECHBAUM (2001): Bergmähder im Tiroler Lechtal. - *Botanisch-vegetationskundlicher* Endbericht zum Forschungsprojekt „Nachhaltige Nutzung traditioneller Kulturlandschaften“ des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur sowie des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft., Wien.

INFODIENST WILDBIOLOGIE & OEKOLOGIE (1999): Nachhaltige Schafalping. - Schweizerisches Wildtierbiologisches Informationsblatt Nr. 6., Zürich.
RAUER, G. & B. GUTLEB (1997): Der Braunbär in Österreich. - Monographie des Umweltbundesamtes Wien, Band 88.
SALZBURGER LANDESVERBAND FÜR SCHAFEN UND ZIEGEN (2004): Aktuelle Information 412004.

SPITZENBERGER, F. (2001): Die Säugtierfauna Österreichs. - Grüne Reihe des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien, Band 13.

STEIN, A. (2001): Management options for reducing livestock predation by large carnivores. - 8th International Theriological Congress, Sun City, South Africa. 12-17 August 2001. Abstract No. 354. ■

Die standortgemäße, nachhaltige Bewirtschaftung vermag die vielen Biotope und damit deren Bewohner zu schützen: alle zusammen schaffen biokulturelle Vielfalt

*Zur Autorin:
Dr. Ruth M. Wallner ist Zoologin und beschäftigt sich neben der Zucht von Pfauenziegen wissenschaftlich mit Haustierökologie*